

Ein Meer ist eine See ist ein Ozean

Wie Ärmelkanal,
Rossbreiten und
Ochsenbauchbucht
zu ihren
Namen kamen



Rolf-Bernhard Essig

Mit Illustrationen von papan

mare

mare



Rolf-Bernhard Essig



Ein Meer ist eine See ist ein Ozean

Wie Ärmelkanal, Rossbreiten
und Ochsenbauchbucht
zu ihren Namen kamen

Mit Illustrationen von papan



mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage 2014

© 2014 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Claudia Jürgens, Berlin

Register Rainer Kolbe, Ostenfeld

Einbandgestaltung Simone Hoschack, Berlin

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Proforma

Druck und Bindung

Memminger MedienCentrum, Memmingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-189-3

www.mare.de



»Das Trockene nannte Gott Land und das angesammelte Wasser nannte er Meer. Gott sah, dass es gut war.«

Die Bibel (Genesis 1,10)

»Ich weiß nicht, wie ich der Welt erscheinen mag; aber mir selbst schein ich nur ein Junge gewesen zu sein, der an der Meeresküste spielt und sich damit vergnügt, hie und da einen noch glatteren Kieselstein oder eine noch schönere Muschel als gewöhnlich zu finden, während das große Meer der Wahrheit gänzlich unentdeckt vor mir liegt.«

Isaac Newton (Alexander Pope, *Anecdotes, Observations, and Characters, of Books and Men*)

»Jemand nimmt sich vor, die Welt zu zeichnen. Im Lauf der Jahre bevölkert er einen Raum mit Bildern von Provinzen, Königreichen, Gebirgen, Buchten, Schiffen, Inseln, Fischen, Zimmern, Instrumenten, Gestirnen, Pferden und Menschen. Kurz bevor er stirbt, entdeckt er, dass dieses geduldige Labyrinth aus Linien das Bild seines eigenen Gesichts wiedergibt.«

Jorge Luis Borges (*Borges und ich*)



Inhalt



- Die Henkel der Meere **oder** Hinein in die Namensflut 9
- Ein Meer ist eine See ist ein Ozean
oder Kleine etymologische Meerfahrt 13
- Am Anfang war ein Geschwisterpaar
oder Okeanos und Tethys 18
- Alle vier, fünf, sieben oder sechsundsechzig Meere 21
- Das Mittelmeer 27
- Rot, Schwarz, Grün, Gelb, aber nicht Blau?
oder Die Farben der Meere 42
- Der Pazifik 51
- Toll, so ein Atoll! 69
- Stille Nacht, stiller Tag
oder Kalmen, Doldrums, Rossbreiten 74
- Der Atlantik 79
- Der Viehtrieb der See
oder Die großen Seeströme und die Drift 104
- Nördlich von wo?
oder Die Richtungen der See 114
- Die Diener des Äolus
oder Winde, die zur See gehören 120
- Eisige See
oder Die polaren Meere 131

Die Wasserstraßen der Menschen	144
Legendenmeere	164
Segeln auf dem Mond?	
oder Die Nichtmeere	177
Für immer Schleudergang	
oder Der Indische Ozean	183
Die vielen Köpfe der See	
oder Am Kap geht viel kaputt	186
Alles eine Frage der Perspektive:	
Landeinbuchtungen oder Meerausstülpungen	193
Die hohe See	
oder Wie der Streit um Namen zu einer hoch- politischen See führt	206
Die Straße des Glücks	
oder Das ewige Auf und Ab	218
Kosenamen, Spottausdrücke, Flüche	
oder Seepoesie	230
Dank	
oder Die Meere des Gefühls	233
Literaturverzeichnis	237
Register	243

Die Henkel der Meere oder Hinein in die Namensflut

In Kindertagen stieß ich auf die Wörter Bab el-Mandeb. Eigentlich nur ein unverständlicher Name auf der Karte für die Meerenge, da das Rote Meer in den Indischen Ozean übergeht, doch mich verführte er auf den ersten Blick. Als ich im Lexikon las, übersetzt heiße er »Tor der Tränen«, war ein Bund fürs Leben geschlossen. Regelmäßig begegnen wir uns seitdem. Immer rühren mich die Wörter, ob im Arabischen oder im Deutschen. Bis heute weiß ich nicht, warum das Tor diesen Namen trägt. Vergießen die Seeleute, die aus dem Roten Meer in den Indischen Ozean fahren, Tränen, oder ist es umgekehrt? Trennten mit Tränen in den Augen sich dort die Frauen von ihren Männern, die aufs Meer hinausfuhren? Scheiterten an den Inseln und Klippen und Untiefen in der Meerenge viele Schiffe, sodass die Überlebenden sie Tor der Tränen nannten? Ich weiß es nicht, und ich will es in diesem einen Fall auch nicht wissen! Es überschwemmen mich mit dem Namen immer so viele Gedanken und Nebengedanken, dass ich traurig wäre, die Flut mit Erklärungen auszutrocknen. Eine Ausnahme ist es, die ich mir gestatte. Sonst dagegen liebe ich es – ebenfalls seit Kindertagen –, gerade solch vielversprechenden und poetischen Namen auf den Grund zu gehen.

Nun heißt es allerdings in *Romeo und Julia* mahnend fragend: »Was ist ein Name? Was uns Rose heißt, / Wie es auch hieße, würde lieblich duften«. Das stimmt und stimmt nicht. Shakespeares Worte

lassen diese dramatische Rose bis heute unverwelklich frisch und ganz besonders duften. Und die eigenen, oft sehr schönen Namen der Rosen fügen ihrem Wohlgeruch stets etwas hinzu, ob botanisch oder volkssprachlich: Centifolia, Seidenrose, Gloria Dei, Essigrose ... Ein Name ist viel, viel mehr als Schall und Rauch, und gar nicht selten erzählt er maximal verkürzt eine ganze schöne oder traurige Geschichte. Das gilt erst recht für die Namen der Meere. Geografische Namen dienen vier Zwecken: Sie individualisieren und machen identifizierbar, sie sollen – zumindest oft – Gefühle auslösen oder bewahren, die mit einer Gegend, einem Ort zusammenhängen, sie haben eine ideologische Bedeutung, ob politisch oder religiös, und sie haben nicht selten den Zweck, soziale Bindungen zu stärken oder zu beschwören. Beliebig, wie sie scheinen, sind geografische Bezeichnungen also nicht, bedeutungslos und harmlos schon gar nicht. Sie unterscheiden sich in unterschiedlichen Sprachen und Zeiten. Deshalb gibt es seit 1959 die »Expertengruppe der Vereinten Nationen für geografische Namen« (United Nations Group of Experts on Geographical Names, UNGEGN), die ein *Manual for the national standardization of geographical names* herausgegeben hat. Darin wird neben der Einheitlichkeit und Wiedererkennbarkeit der besondere Wert jedes einzelnen Namens für ein Meer, eine Insel, ein Tal oder eine Landschaft betont. Diese Namen gehören zum Menschheitserbe, gerade weil sie bedroht sind. Viele sind extrem gefährdet, Millionen schon verschwunden, gerade die uralten oder solche, die von Kolonisatoren durch neue Bezeichnungen ersetzt wurden. Manch ein geografischer Name ist das letzte Überbleibsel einer ausgerotteten Kultur.

Umso bewegender das Bild, wie sich Menschen seit Jahrtausenden immer wieder vor die enormen Wasserflächen stellen und demütig oder gebieterisch sprechen: »Du hörst jetzt auf den Namen ...« Und dann folgte ein mal kurzer, mal langer Buchstabensalat, den das Nachbarvolk oft schon nicht mehr verstand; das Meer sowieso nicht.

Der Versuch, über die Benennung Macht auszuüben und zu gewinnen, blieb gleichwohl reizvoll. Er gehörte einfach zum nie endenden, sehr einseitigen Kampf- und Liebesverhältnis zwischen Meer und Mensch dazu. Namen sollen Gefäße sein, sind aber bloß lose Henkel, an denen wir uns festzuhalten versuchen, während das Meer, ungefasst von ihnen, mit ihnen nur spielt.

Wenn das Meer Humor hätte, lachte es. Es lachte besonders herzlich über die Grenzziehungsversuche der Menschen. Was bei Mittelmeer oder Schwarzem Meer noch angesichts der klaren Landumschlossenheit einleuchtet (aber gehört das Schwarze nicht zum Mittelmeer?), überrascht bei Nordsee oder Arabischem Meer, weil sie so willkürlich von Atlantik und Indischem Ozean abgetrennt wurden. Ein sehr menschlicher Grund liegt freilich auf der Hand: Die küstennahen Meerflächen kannte man bedeutend früher und benannte sie also schon einmal. Als spätere Seefahrer dahinter noch viel mehr Meer entdeckten, gab es den Bedarf für einen neuen Namen. Aus lieber Gewohnheit gab man den alten allerdings nicht auf.

Der Zufall gewinnt, wenn es um die Taufe der See und ihrer Teile geht, gegen die Systematik recht häufig, das darf ich jetzt schon bemerken. Wieso gibt es Meere in Ostfriesland? Weshalb nennt man die Straße von Mosambik nicht Mosambik-See, ist sie doch viel, viel größer als die Ostsee? Westlich von dieser liegt übrigens die Nordsee. Was für eine Verwirrung! Und wenn man sich die Grenze hier ansieht, weiß man nicht recht: Zählen Skagerrak, Kattegat, Großer Belt, Kleiner Belt und Sund noch zur Nord- oder schon zur Ostsee? Absolute Konsequenz sucht man vergebens, stattdessen herrscht ein immerhin meist lustiges Benennungsdurcheinander. Die Beschäftigung lohnt sich gerade deshalb, findet man doch viele Mythen, ergreifende Schicksale, vielgestaltige Landschaften, feinste, immer tiefer reichende Namenswurzelgeflechte und seltsame nationale Verwicklungen bis hin zum handfesten politischen Streit und zu hoch

komplizierten Verhandlungen über die Standardisierung von geografischen Namensvergaben einerseits, die Bewahrung vielfältiger, ererbter Namen andererseits.

Ein Meerlexikon mit dem Anspruch auf Vollständigkeit will und kann dies Büchlein nicht sein, eher ein unterhaltsamer Begleiter, der einem vieles erzählt, manches erklärt, hie und da einen Scherz wagt, aber unverdrossen auch zugeben kann, was er alles nicht weiß, und so den Leser vielleicht reizt, sich selbst auf die Forschersocken zu machen oder ein neues Märchen, einen neuen Mythos zu erfinden, um das Unergründliche freundlich mit einer Geschichte zu decken.



Ein Meer ist eine See ist ein Ozean oder Kleine etymologische Meerfahrt

An die See führen wir als Kinder, manchmal auch ans Meer, aber niemals an den Ozean. Warum? Nun ja, die Nordsee – unser damaliges Ziel – spielt als Nebengewässer des Atlantiks tatsächlich in einer anderen Liga als der Pazifik. Die unterschiedlichen Namen verwirrten uns aber doch. Und dann war in heimatlichen Gefilden, um die Verwirrung noch zu steigern, der See zum Baden nah; nicht besonders groß, grad so, dass die Bezeichnung »Teich« nicht mehr passte. Seltener Fall im Deutschen. Da kommt ein Wort wie »See« zweigeschlechtlich vor, und die weibliche Variante bezeichnet etwas viel Größeres, eine bei Weitem gewaltigere Wasserfläche als die männliche!

So lange, wie man vielleicht denkt, gibt es die klare Unterscheidung noch gar nicht. Vor gut 1200 Jahren sprach man im Althochdeutschen von »seo«, was ein Maskulinum war und »Binnensee« oder »Meer« bedeuten konnte. Im Altenglischen, im Mittelhochdeutschen – vor etwa 1000 Jahren – und Mittelniederländischen begann aber ein Hin und Her zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht. Ein kluger Kopf, der Ordnung in die Sache bringen wollte, war offenbar Thomas Kantzow aus Stralsund, bei dem geschieden wird zwischen »der See« als Binnengewässer und »die See« als Meerbezeichnung. Ein hilfreicher Gedanke, den die Deutschen allerdings weder als Schreiber noch als Sprecher gleich begeistert aufnahmen.

Erst 300 Jahre später blieben sie dabei, jedenfalls in der Literatur. Seitdem scheiden sie See und Meer in kleine und große Gewässer – je nach dem Geschlecht.

Und der Grund des Wortes? Unergründlich. Leider! Die Wortherkunftsforscher etymologisieren seit langer Zeit herum, finden und finden aber keine überzeugende Deutung, woher die und der See als Wort gekommen sein könnten.

Da halte ich es etwas frech mit der Erklärung unseres verdienten Sprachforschers Johann Christoph Adelung, weil sie so schön klingt. Er vermutet in seinem *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* (1793–1801): »Es scheineth, daß die sausende Bewegung des Meeres und der ihm ähnlichen Seen der Grund der Benennung sey, da denn mit andern Endsylben sausen, siedeln u. s. f. damit verwandt sind.« Das leuchtet doch ein! Gerade an den Küsten wallt, siedet, zischt, brodeln, kocht, braust und saust das Wasser in stürmischen Zeiten gewaltig, als kämpften die Wellen des Meeres gegen das Festland.

Das Meer ähnelt der See in diesem Verhalten zum Verwechseln. Auf den ersten Blick könnte man es überhaupt für ein einfaches Synonym halten. Auf den zweiten aber stechen Unvereinbarkeiten ins Auge: Kein Seeschweinchen sah man je und keinen Meerhund, unbekannt blieb bis heute der Seebus und der Meeremann, und die Seekatze trifft wenigstens nie das Schicksal, meerkrank zu werden, weil es dies alles nur umgekehrt gibt.

Wie gut, dass wir als Muttersprachler wissen, wie man die Wörter zu bilden hat, wann die See, wann das Meer in Komposita an der Reihe ist! Eine gute sprachlogische oder sprachhistorische Begründung dafür fehlt, denn auch das Meer bezeichnete vor langer Zeit beides: ein stehendes Gewässer und die ozeanische Weite. Bis ins Indoeuropäische kann man den Wortwurzeln in germanische und slawische Sprachen folgen, die sogar noch weiter, viel weiter zurück-



Die See

reichen als bis zum lateinischen Wort »mare«. »Mari« oder »mori« könnte das mögliche indoeuropäische Urwort geheißen haben. Das Meer bezeichnete es, aber wohl auch andere Wasserflächen, denn das Moor verdankt sich ihm genauso wie die Marsch. Selbst die Pomern beherbergen unbemerkt das Meer in sich, entsteht doch ihre Bezeichnung aus dem altslawischen »pomorije«, was »Küstengebiet« oder »Strand« hieß und deutlich das »mori« mit Vor- und Nachsilbe umschließt.

Tief wissbegierige Leser begnügen sich mit solchen Andeutungen sicher nicht, suchten stattdessen ihr Vergnügen in einem etymologischen Ozean. Rasch erführen sie dabei so viel mehr nicht, aber wenigstens doch, dass »Meer« mit »mehr« leider nichts zu tun hat.

Vater Okeanos lächelte über seine minderen Wortkinder, denn er umfasst sie und alles andere in weitem Bogen seit Urzeiten, wenn man der griechischen Mythologie glauben will. Über ihn gibt es gleich mehr zu lesen. Hier genügt es, auf den verwunderlichen Umstand aufmerksam zu machen, dass dieser Urstromvater, den man bis in die Zeiten Herodots als gewaltiges, stets in sich selbst mündendes und alles umfließendes Grenzgewässer der bewohnten Welt und ihrer Meere ansah, lange Zeit nicht zur Bezeichnung der See verwendet wurde. Im 17. Jahrhundert erst fanden Gelehrte es schick, die Weltmeere mit dem Namen des mächtigen griechischen Gottes zu benennen, freilich in der latinisierten Form »Oceanus«. Die Gelehrten sprachen in den neuen europäischen Sprachen das c wie k aus, doch eine neue Tradition machte es zu einem zischenden Laut, der im Deutschen wie ein z klang und dementsprechend bald auch mit einem solchen geschrieben wurde. Dem einfachen Volk in Deutschland kam das fremde Meerwort auch mit z eher spanisch vor, und lange, lange Zeit dauerte es, bis es sich bequemte, die fremden Ozean-Silben selbstverständlich zu verwenden.

In Frankreich ging das etwas schneller, und dort prägte der

französische Autor und Menschenfreund Romain Rolland (1866–1944) den kosmisch schönen Ausdruck »ozeanisches Gefühl«. Wir alle haben es hoffentlich schon einmal erlebt. Es entsteht gern beim Schwimmen im Atlantik, im Pazifik, im Indischen Ozean, beim Hören von Musik, in religiöser Versenkung und Meditation. Dabei könne, so Rolland, etwas beglückend Umfassendes sich einstellen: das unabweisbare Gefühl einer All-Einheit, einer tief empfundenen Zusammengehörigkeit von Ich und Mitmenschen und Welt, in dem sich die Grenzen der Persönlichkeit positiv auflösen und einfließen in ein – wie der Okeanos die Welt – alles umfließendes Wirgefühl.



Am Anfang war ein Geschwisterpaar oder Okeanos und Tethys

Liebende beschwören ihre Treue oder Hingabe gern am Strand. Sie berufen sich dabei oft darauf, ihr Gefühl sei so tief und so dauerhaft wie das Meer. Für menschliche Verhältnisse mag das stimmen, denn tiefer als sechs Fuß und weniger vergänglich als wir sind die Ozeane schon.

Dass sie sich nicht am Anfang der Welt wellten, ist den meisten heute klar, aber wie unglaublich anders die Meere aussahen, wie alles Festland der Erde sich vor unausdenklich langer Zeit zusammenballte, das versuchte erstmals der Geologe Eduard Suess (1831–1914) zu belegen. Von einer Kontinentaldrift wusste er zwar noch nichts, aber gleiche versteinerte Farne auf unterschiedlichen Kontinenten und die Geologie der Alpen, mit der er sich Jahrzehnte beschäftigt hatte, brachten ihn in den 1880er-Jahren auf die Idee von Gondwana, dem Superkontinent, und von Tethys, dem Superozean.

Wie er auf diesen Namen kam? Als klassisch gebildeter Mensch überlegte er wohl nicht sehr lange. Er kannte das Wort, das die alten Griechen bis etwa 500 vor Christus für den erdumfließenden Strom verwendet hatten: »Okeanos«. Und viele verehrten unter diesem Namen, so Homer, den ältesten aller Götter, den Stammvater der Menschen und der Götter, einen Meergott, der selbst einer Verbindung von Himmel (Uranos) und Erde (Gaia) entstammte. Ein, ja, *der* Meer-gott sei er gewesen, mit einem Ochsenkopf stellte man ihn dar, weil

er mit gewaltigen Stößen Schiffe und ganze Länder fürchterlich erschütterte; vielleicht auch, weil der Mond, den man als gehörntes Gestirn ansah, den Okeanos zu solchen Stößen und Fluten anregte. Manchmal sieht man ihn auf einem Wagen dargestellt, den Walfische ziehen und vor dem Tritonen herlaufen, um seine ewige Bewegung, seine Heimat im Meer und seine vielen Geräusche und Klänge zu versinnbildlichen. Okeanos spielte im Weltbild der griechischen Antike die bedeutende Rolle eines Erdumfließers und Erderhalters. Er selbst galt gleichzeitig als der ungeheure Strom, der die Erdscheibe umgrenzte und auf dessen Fluten Helios, der Sonnengott, mit seiner goldenen Schale die Runde machte. Dieser Ur- und Weltenstromgott heiratete seine Schwester und zeugte mit ihr alle Flüsse und Flussgötter, dazu 3000 Töchter, die Okeaniden. Unter ihnen blieben bis heute am berühmtesten Asia und Europa, weil sie den Erdteilen den Namen gaben.

Da Okeanos in der Form »Ozean« bereits seit Langem verwendet wurde, nahm Eduard Suess, als es um den Superozean ging, einfach den Namen der ähnlich altehrwürdigen Gemahlin und Schwester: Tethys.



Mit Verfeinerung der erdgeschichtlichen Kenntnisse durch Alfred Wegener (1880–1930) und Alexander Logie du Toit (1878–1948) setzte sich die seit Jahrhunderten immer wieder vermutete Theorie einer Kontinentaldrift durch. Wie munter die tektonischen Platten auf der Magmasuppe hin und her schwammen, kann man heutzutage in vielerlei Trickfilmen sehen – besonders anschaulich im Naturhistorischen Museum Wien, wo man mithilfe einer Kurbel einen großen Erdball durch die Jahrtausende drehen kann; übrigens auch in die Zukunft, in der Wien – zum Glück menscheitsgeschichtlich erst sehr spät – untergehen wird. Inzwischen wusste man also, dass auch Tethys schon einmal bestanden hatte, sodass man heute Paläo- von Neotethys unterscheidet, was nichts weiter als »Alt«- und »Neutethys« heißt. Die Göttin wird es verzeihen.

Seltsam erscheint bei alledem, dass die von der Neuzeit so oft belächelten Karten der alten Griechen mit dem Ring-Ozean etwas zeigten, was die Moderne als im Grunde treffendes Bild einer Erdwirklichkeit erkannt hat, von der die Antike nichts wissen konnte.

PS: Vielleicht sollte ich noch auf die Verwechslungsgefahr mit Thetis hinweisen, die als Enkelin der Tethys ebenfalls eine Meergöttin war, aber Tochter des Nereus und also eine der Nereiden, Gemahlin des Peleus und Mutter des Achill. In einem meiner Lieblingsgedichte, Schillers *Nänie*, kommt sie vor, als sie um ihren toten Sohn weint und eine gewaltige traurige Salzflut auslöst, ein göttliches Tränenmeer: »Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus, / Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn. / Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle, / Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.«